

Gerhard Meier

Toteninsel

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1416 der Bibliothek Suhrkamp

Zwei ältere Männer, Baur und Bindschädler, befreundet seit der gemeinsamen Militärzeit, begeben sich auf einen Spaziergang durch das schweizerische Olten. Das Gespräch der beiden, eigentlich ein Monolog des einen, verläuft unbestimmt und frei wie der Fluß der Gedanken durch den Kopf. Baur läßt sich vom Spaziergang zu Beobachtungen und Erinnerungen anregen, die sein eigenes Leben betreffen, die Kindheit, das Schicksal der Freunde, die Lebenswelt des Dorfes, in dem er heranwuchs. Der Tod ist der ständig vorhandene Bezugspunkt seiner Assoziationen.

Gerhard Meier

Toteninsel

Roman

Mit einem Nachwort
von Peter Handke

Suhrkamp Verlag

Der Text des Nachworts wurde dem 1992 im
Suhrkamp Verlag erschienenen Band Peter Handkes
Langsam im Schatten. Gesammelte Verzettelungen 1980-1992
entnommen.

Erste Auflage dieser Ausgabe 2023
Mit freundlicher Genehmigung des Zytglogge Verlags
© Zytglogge Verlag Bern 1979
Für das Nachwort:
© 1992, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24352-7

www.suhrkamp.de

Toteninsel

*Was mir schön erscheint und
was ich machen möchte, ist
ein Buch über nichts.*

Gustave Flaubert

»Bindschädler, mit drei, vier, fünf Jahren zehrt man von den Bildern, Gedanken, die man mitbekommen hat, als Mitgift fürs Leben. – Mit drei-, vier-, fünfundsechzig Jahren geht man einem Fluß entlang, samstags, deklariert diesen als einen nordamerikanischen, empfindet dessen Grau-, Orange-, Gelbtöne als indianische Töne, halluziniert ein Kanu darauf, mit dem letzten Mohikaner darin, gekrönt mit zwei, drei bunten Federn. Und man begreift, mit Blick auf die Eichen am Fluß, daß die Germanen die Eichen verehrten. Und man schaut zurück auf die Jahrzehnte erfüllter Bürgerpflichten«, Baur stolperte, »das heißt auf Jahrzehnte, da man Schuhe produzierte zum Beispiel, Gewehre, Backsteine, Ziegel machte, Velos, Autos, Fernseher und so weiter, oder sich sonstwie nützlich gab, bedacht darauf, Arbeitsbeginn, Arbeitsschluß pünktlich einzuhalten, vor allem den Arbeitsbeginn. Und man erinnert sich daran, versucht zu haben, den Leib und seine Glieder sauberzuhalten, in all diesen Jahren, die Beschmutzungen, die von innen herrühren, und jene, die von außen kommen, von der Straße zum Beispiel, von der Drehbank, von der Marmelade, wegzubekommen, auch den Schmutz zwischen den Zehen und sonstigen Partien. Und man gedenkt des Eau de Cologne, das man in die linke Hand goß, die Stirne zu bestreichen, den Nacken, den Hals, die Backen. Und man gedenkt des Eau de Cologne, das man in die rechte Hand goß, die Backen zu bestreichen,

den Hals, den Nacken, die Stirn. Man sieht die Kleider vor sich, die vielen Kleider, die man sich zulegte all diese Jahre; vor allem die Hosen hat man vor Augen, und von diesen wiederum besonders die Beine, die nicht zu lang sein durften, nicht zu eng oder zu weit; aber auch die Kittel hatten gewissen Ansprüchen zu entsprechen, sie hatten zum Beispiel vorne unbedingt zwei und nicht etwa drei Knöpfe zu haben, mußten gleichsam Ellenbogenfreiheit gewähren, hatten Taschen möglichst mit Klappen aufzuweisen; ganz ähnlich die Mäntel, Mäntel in Gabardine oder mit Fischgrätenmuster; und daß sich dabei auch Schirme in die Erinnerung drängen (die jüngsten übrigens automatisch aufspringend), Hüte, Baskenmützen und vor allem natürlich Schuhe, die einen durch ihren Geruch, ihre Farbe (besonders Kastanienbraun), ihre Gestalt immer wieder faszinierten, ist eigentlich klar. Und man gedenkt der Verbindungen, die man eingegangen ist mit dem zarten Geschlecht, das heißt mit einer ganz bestimmten Vertreterin dieses zarten Geschlechts. Und man wundert sich, daß eine Bindung dieser Art über Jahrzehnte halten kann, was unmöglich auf eigene Verdienste zurückzuführen wäre (wobei das mit dem *zarten Geschlecht* freilich eine Farce ist). Und man bekommt die Kinder vor Augen, die dieser Verbindung entsprossen sind, den Sohn zum Beispiel als drei-, vier-, fünfjährigen Knaben im Spätsommer, Nachsommer oder Herbst, und wie er sich freut an den herauskollernden Kartoffeln, diese an einen Haufen legend, als zählte er sie, oder man bekommt eine der Töchter

als drei-, vier-, fünfjähriges Mädchen zu Gesicht, wie es wilde Möhren gräbt auf dem Trasse der Amrainer Lokalbahn, zwischen den Schienen also, von wo es nur herunterzubringen war durch die Drohung seiner Gespielinnen, man hole die Polizei«, sagte Baur, blieb stehen, schaute drei Möwen nach, die flußaufwärts flogen, ungefähr in Eichenhöhe, absetzten, sich treiben ließen, sich bemügend, die Blickrichtung flußaufwärts beizubehalten.

»An dies alles erinnert man sich, Bindschädler, ganz zu schweigen von den Orgasmen, welche das Leben krönen, wie die Federn das Haupt des letzten Mohikaners«, sagte Baur, die linke Ferse abhebend (an Ort und Stelle), aufsetzend, abhebend und so weiter, mit einer Miene, die auf angespannte Sinne schließen ließ.

Waggons prallten aufeinander, weit ab. Auf dem Fluß trieben die Möwen vorüber. Ein Windstoß brachte Abgase heran. Man ging weiter.

»Wir räumten Rabatten ab«, sagte Baur, »denn man wollte umgraben, Komposterde ausbringen. Die Bäume, zumindest jene, die noch die Blätter hatten, den Großteil ihrer Blätter, standen als Fackeln da, vor allem natürlich die Kirsch- und Birnbäume. Es war hart vor Abend. Zuweilen vibrierten die Blätter der Kirschbäume gleichsam kommandiert, um dann ebenso gleichgeschaltet in eine gewisse Reglosigkeit zu verfallen. Und weißt, Bindschädler, ich bin ein Augenmensch: Die Stämme und Äste waren schwarz, vor allem die Stämme der Kirschbäume, so daß diese also Fackeln darstellten auf

schwarzen Pfosten, gelegentlich überflogen oder gar umschwärmt von Krähen, wobei hier auf deren Schwärze hinzuweisen eine unnötige Präzisierung bedeutete, denn Krähen sind nun einmal schwarz. Wenn sie, die Krähen, aber zu häufig und in ungewohnter Zahl auftreten, dann ist mir nicht ganz wohl, denn Krähen scheinen zuweilen mit bevorstehendem Unheil einherzugehen, was freilich beinahe an Aberglaube grenzen könnte, eben das mit den Krähen und dem Unheil. Also, als meine Frau und ich kürzlich im Garten arbeiteten, hörten wir Stimmen von der Ostseite des Hauses her, dabei hatte man noch so etwas wie Chopin-Etüden im Kopf, denn jenes seltsame Gebaren der Blätter evozierte in einem Klaviermusik, und warum dann nicht gerade solche von Chopin eben, denn dessen Musik scheint ja wirklich durchtränkt mit polnischen, galizischen Herbst, mit Fackeln auf schwarzen Pfosten, deren Hüllen, wer weiß aus welchen Gründen, zuweilen zu erschauern pflegen, um dann wieder reglos ein Licht zu umschließen, das von Krähen umschwärmt wird. Man hörte also von der Ostseite des Hauses her Stimmen, schritt diesen entgegen, um unvermittelt vor drei Frauen zu stehen, Frauen mit Winterastern, deren Sträuße ein Ausmaß hatten, daß sie diese auf den Armen zu tragen gezwungen waren, was dann dazu führte, in diesen drei Frauen Taufpatinnen zu sehen, mit Täuflingen in oder auf den Armen, eingebettet in pastellfarbene Winterastern, das wiederum eine Entsprechung aus der Kunst heraufbeschwor, nämlich Picassos *Frau mit Hahn*, meiner Meinung nach übrigens

Picassos schönstes Bild, wobei man dieses *schönstes* als fehl am Platz empfindet, denn die superlativischen, parolenhaften Gesten vertragen sich eigentlich schlecht mit einer anständigen Auseinandersetzung mit Bildern, Texten oder musikalischen Erzeugnissen«, sagte Baur, mit einer Miene wiederum, als hätte er irgendwelche Geräusche auszumachen. Über der Stadt kreiste ein Sportflugzeug, setzte zur Landung an auf dem nahegelegenen Sportflugplatz. Die Fassaden am gegenüberliegenden Ufer gaben sich klassizistisch und trugen Züge des Jugendstils oder aber die simplen unserer Tage. »Was die drei Frauen mit Winterastern von richtigen Taufpatinnen unterschied, war ihre Kleidung: Zwei trugen schwarze Mäntel, eine trug bloß eine Jacke. Zudem waren alle drei sehr alt: meine drei Schwestern namens Julia, Gisela, Johanna. Julia war die mit der Jacke. Man begrüßte sich, bat die drei Schwestern ins Haus, ihr Elternhaus, Gisela und Julia auffordernd, ihre Mäntel abzulegen, setzte sich um den Tisch. Gisela und Johanna erzählten, daß sie in Zürich die Gräber von Hans, Benno, Niklaus, Karl und Ludwig aufgesucht hätten, gestern dann nach Werdenburg gefahren seien, das Grab Ferdinands aufzusuchen (das Grab des Mannes der Gisela), und heute nun sei man nach Amrain gekommen, um zusammen mit Julia auf den Friedhof von Amrain zu gehen, wobei man auf dem frisch bepflanzten Grab der Mutter zwischen die Stiefmütterchen einen Erikastock eingepflanzt habe, was natürlich einen gewissen Eingriff in die Neubepflanzung bedeute, den man bitte entschul-

digen wolle. Man habe, nach den Jahreszahlen auf dem Stein, festgestellt, daß Mutter vor über hundert Jahren geboren sei, auf der Insel Rügen eben (das mich an Caspar David Friedrich denken ließ, denn für mich tun sich die Insel Rügen, Caspar David Friedrich, meine Mutter und blühende Luzerne immer wieder zusammen, ich weiß aber nicht, ob das mit der Luzerne stimmt, denn ich bin noch nie auf der Insel Rügen gewesen, habe dort also keine blühende Luzerne gesehen haben können, was mich andererseits nicht berechtigt, korrigierend in dieses Bild einzugreifen), wo sie drei, Gisela, Julia, Johanna, und auch Bruder Benno ebenfalls geboren seien, und man habe mit schmerzlichem Befremden festgestellt, daß das Grab des Vaters eingeebnet sei, auch das der Schwägerin Lina, der ersten Frau des Philipp, des zweitältesten Bruders, wobei ihre Gebeine immer noch am selben Ort lägen, vorläufig zumindest, nur daß jetzt Rasen darüber wachse, kein Stein mehr da sei, keine Blume, und man habe die neuerstellte Aufbahrungshalle berücksichtigt, womit der Friedhof eigentlich seinen dörflichen Charakter verloren habe, fehlen tue einem vor allem auch die Ulme vorn, welche sicher Hunderte von Jahren die Grabstätten beschattet, während winters Rauhreif die Krone in ein Geweih verwandelt habe, einem Wesen zugehörig, das der Auferweckung harret der Ewigschlummernden, um diese dorthin zu geleiten, wo keine Schatten sind, kein Winter; wobei einen das alles an Reproduktionen gemahne, die früher die Wände der Schlafzimmer geschmückt und welche die Toteninsel darge-

stellt hätten, was nicht heißen wolle, sie, Johanna, habe jene Reproduktionen besonders gemocht, worauf Gisela sagte, der Grabstein Ferdinands sei aber wunderbar erhalten, weise keine Spuren von Moosen oder Flechten auf. Das nötigte einen, einzugestehen, man wisse leider nicht mehr, um was für einen Stein es sich bei Ferdinand handle. Es stellte sich heraus, daß es um einen schwarzen Marmor ging, was einen wiederum verstehen ließ, daß, im Gegensatz zum Kalkstein, Jurastein, keine Flechten und Moose darauf gedeihen können (auf einem glanzgeschliffenen Marmor eben). Das verleitete mich, einzuwenden, ich fände die Patina aus Moosen und Flechten hübsch, was mir eine energische Gegenrede einbrachte und die Aufforderung, den Grabstein der Mutter doch einmal zu waschen.

Bindschädler, auf dem Gräberfeld zu Amrain sind auch einige unserer Verwandten beerdigt, die Bergers zum Beispiel, von denen einer ein Leben darauf verwandte, ein Erbe aus England freizubekommen, so daß er nur nebenher Eisenwerkerarbeiter und Kleinbauer war. Da liegt auch mein Cousin Albert Baur, Uhrmacher von Beruf, zeitlebens Uhrmacher, und der ein steifes, kürzeres Bein hatte, ein Spezialvelo, zumeist einen Stumpfen im Mund, so etwas wie Schalk in den Augen, und der mir bei meinem einzigen Besuch sein Atelier zeigte, das in einer großen Dachkammer untergebracht war, an deren Wänden lauter Uhren tickten. Cousin Albert starb zur Zeit, als die Roßkastanien fielen. Später, als auch seine Frau gestorben war, übernahm ein Prediger die Liegenschaft,

entfernte die Affiche über dem Eingang, eine Email-
affiche, auf welcher schwarz auf weiß geschrieben stand
Albert Baur/Uhrmacher, strich das Haus, überstrich
dabei auch die Aufschrift, die groß an der Südfassade
prangte und ebenfalls *Albert Baur/Uhrmacher* beinhal-
tete, aber nur von wenigen Leuten gelesen werden konn-
te, von wenigen Kirchgängern zum Beispiel, die auf dem
Heimweg das Kirchgäßchen benutzten, oder von den
paar Nachbarn, die ihn, Albert Baur, Uhrmacher, ohne-
hin kannten. Jetzt ist die Fassade südseitig, gegen das
offene Gelände hin, in einem Grauton gehalten, rein-
lich und unbeschriftet«, sagte Baur, nach dem Blatt eines
Strauches langend, dieses abzupfend, im Gehen, so daß
der betroffene Zweig heftig zurückschnellte, während
das Blatt in Baur's Hand sich um die eigene Achse dreh-
te, bald rechtsum, bald linksum.

»Ich kann mir«, sagte Baur, »meine älteste Schwester,
die Gisela, kaum vorstellen, ohne nicht auch gleich ih-
ren Mann, den Ferdinand, ins Gesichtsfeld zu bekom-
men, der, wenn sie beide auf Besuch nach Amrain ka-
men, hinters Haus ging und angesichts des Kirschbaums
sagte: »Ich lasse keinen meiner Kirschbäume mehr so
hoch werden. Ich säge jeden oben ab. Ich will keine ho-
hen Kirschbäume mehr.« Dieser Kirschbaum, Bindschäd-
ler, steht übrigens heute noch. Man schnitt ihm jeweils
die abgestorbenen Äste weg, um ein zu rasches Abster-
ben zu verhindern. Die Rinde des Stammes ist arg geris-
sen, wird aber regelmäßig von einem Specht auf Schäd-
linge hin überprüft, indem dieser rückwärts von oben

nach unten hüpfend die Rinde beklopft, immer wieder hinhorchend, wobei das Aufschlagen des Schnabels mit einer Heftigkeit geschieht, daß man sich sorgt um die Gehirnmasse des Spechts. Bindschädler, wenn ich den Kirschbaum gelegentlich anschau, kann es passieren, daß Schwager Ferdinand sagt: ›Ich lasse keinen meiner Kirschbäume mehr so hoch werden. Ich säge jeden oben ab. Ich will keine hohen Kirschbäume mehr.‹ Was vermutlich aus jenem Reich herüber geschieht, wo es keine Schatten, keinen Winter gibt (frei nach Johanna).

Man trank Tee, meine drei Schwestern (die ihre Sträuße unten auf einer Bank deponiert hatten), meine Frau und ich. Und man sagte sich, es sei ja ohnehin die Zeit der Toten, strenggenommen wären es aber der 1. und der 2. November, wo man der Toten besonders gedenke, sie aufsuche auf den Friedhöfen, das heiße deren Gräber, diese schmücke, sogar mit einer Schale Reis versehe, manchmal seien es auch nur Teigwaren, und vielerorts stelle man Kerzen hin, oder die Frauen setzten sich auf die Gräber. Gisela sagte, es habe sie immer gemüht, daß Benno, man wisse ja, an jener Mauer und eingengt liegen müsse. Der neue Friedhof sei damals noch nicht fertig gewesen, so daß auf dem alten die letzten Toten möglichst nahe beieinander plaziert hätten werden müssen. Das brachte mir Bruder Benno vor Augen, als Aufgebahrten auf besagtem Friedhof, dann als jungen Menschen, wie ich ihn von den Fotos her kannte, das Turnerband um die Brust, besetzt mit zwei, drei Festabzeichen. Dann schob sich ein Turnerdiplom vor,

das Monate früher per Zufall im Gerümpel zum Vorschein gekommen war und das er, Benno, ziemlich genau ein Jahr vor meiner Geburt herausgeturnt gehabt haben mußte und das seitdem in unserem Stammsitz herumgelegen hatte, wo ich, wie gesagt, ein Jahr danach zu schnaufen, schreien, stuhlen, trinken begonnen hatte (die Muttermilch übrigens mit einer Notarstochter teilend, einem Mädchen aus Amrain)«, sagte Baur. Die Reifen eines Autos quietschten. Ein rückwärts fahrendes Auto stoppte. Der Fahrer des quietschenden Autos bohrte mit dem linken Zeigefinger an der linken Schläfe herum. Es roch nach Benzin. »Warum, Bindschädler, hat man im Alter dieses verrückte Bedürfnis – zurückzuschauen oder mit dem Gestern zu leben, oder immer wieder die Fäden in den Griff zu bekommen, die einen verbinden mit dem Verflorenen, Dahingegangenen, Unwiederbringlichen, das sich irgendwo aufgelöst haben mußte und das doch präsent, nicht wegzuschaffen ist? Das dann irgendwie mit uns in die Erde gelegt wird, wo es sich auflösen, verflüchtigen oder miteingehen mußte ins Mineralische, Stoffliche, um dann in den Blumen, den Lilien zum Beispiel, den Asten, Schneeglöckchen, Vergißmeinnicht über uns wiederum präsent zu werden, als deren Duft (sofern sie solchen abzugeben belieben) zu verströmen«, sagte Baur. Durch die nahezu kahlen Bäume hindurch konnte man die ruhig dahinfließende Aare beobachten, ihre Farbtöne, die sie sich zugelegt hatte von den Färbungen der Ufer, aber auch von jenen des Himmels.

»Sind die Plastikblumen«, sagte Baur, »die immer häufiger auftretenden Plastikblumen auf unseren Gräbern, ein Zeichen dafür, daß wir immer weniger mit hineinnehmen in unsere Gräber, immer weniger Verflissenes, Dahingegangenes, Unwiederbringliches, das dann ein-geht in die Lilien über uns, in die Vergißmeinnicht, die Schneeglöckchen und als deren Duft (falls sie solchen abzugeben belieben) dann verströmt? Worauf dieser Duft in den Hinterbliebenen wiederum jenes verrückte Bedürfnis auslösen kann – zurückzuschauen oder mit dem Gestern zu leben. So rundherum kann es laufen, Bind-schädler. Wobei die Plastikblumen natürlich etwas ganz Besonderes an sich haben können, geradezu eine neue Epoche zu signalisieren vermögen, eine Epoche, die in Konkurrenz zur Natur zu treten versucht, und zwar auf linkisch-schmerzliche Weise, und wo diese Konkurrenzprodukte höhnischerweise die echten Produkte, die Plastiklilien die *gewöhnlichen* Lilien zum Beispiel, um ein Vielfaches überdauern.« Baur griff nach einem Kastanienblatt. »So daß den Plastikblumen etwas Schmerzliches anhaftet, indem sie das Rührend-Linkische aufweisen, das Machwerke kennzeichnet, besonders eben Sträuße aus Plastik«, sagte Baur, im Augenblick mit dem Rücken der linken Hand über eine Plakatwand an der Gösgerstraße streichend, über das Plakat: PATRIA / IHRE / SICHERHEIT / 99 JAHRE PATRIA / FÜR UMFASSENDEN VERSICHERUNGSSCHUTZ.

»Bindschädler, ich gehe gelegentlich durchs Dorf, um am anderen Ende Brot einzukaufen, morgens, und zwar

in jener Bäckerei, in der meine Schulfreundin Linda aufgewachsen ist. Diese Liegenschaft gehört heute noch Linda, die aber nicht mehr in Amrain lebt. Lindas Vater war ebenfalls Kunstturner, sogar Kranzturner. Ich glaube, er hatte ein doppeltes Turnerband um, wenn er ausrückte zu festlichen Anlässen des Turnvereins.

Nähere ich mich jeweils Lindas Liegenschaft, Bindschädler, dann frage ich mich: ›Ist der Bäcker, Lindas Vater, wirklich durch diese Türe eingetreten, gelegentlich mit einem Schlaufenkranz aus Lorbeer gekrönt, das doppelte Turnerband um die Brust?‹ Und wenn der Bäcker ausrückte zu festlichen Turneranlässen, mußte er durch diese Türe hinausgetreten, über diese Terrasse geschritten sein, die noch dieselben Risse aufweist, denn diese müssen alt sein. Und der Bäcker wird zur Pergola hingeschaut haben, die mit sehr alten Glyzinien bewachsen ist, welche die zwei Fenster der Backstube beschatten, in der Linda und ich Abschied nahmen vor ungefähr fünfundvierzig Jahren, um nach dem Schulaustritt auszuziehen, das Fürchten zu lernen. Bindschädler, ich spüre heute noch Lindas feuchte Wangen. Zur Schulzeit wagte ich nicht, diesen Laden zu betreten, denn ich fürchtete, der Bäcker wisse um unsere Liebe.

Manchmal, Bindschädler, kann ich in diesem Laden, der heute gut doppelt so groß ist wie zu Lindas Zeiten, stehen, weil zum Beispiel der Sattler von nebenan Brot und Wein einkauft und dann, weil er schlecht sieht, eine Handvoll Kleingeld auf den Ladentisch legt, dann noch eine und wieder eine, dabei an seiner Pfeife ziehend, an

der Speichel entlangläuft, der sich jeweils unten am Pfeifenkopf zu Tropfen zusammentut, die eine Zeitlang hängen bleiben, sich im Längerwerden langsam von diesem lösen, um dann hinunterzufallen, lautlos natürlich, wobei die Aufschläge in Wirklichkeit ein dumpfes, wenn auch leises Geräusch verursachen müssen auf jenem Boden, über den Linda als Kind geschritten ist, und heute sicherlich zuweilen noch schreitet. Und ich schaue mir die Türe an, die in den Hausflur führt, ennet jenem eine Stube ist, die als Durchgang zur Backstube dient.

Früher schimmerte ein rötliches Licht durch die schweren Gardinen dieser Stube, das vermutlich von einem roten Lampenschirm herrührte. Bindschädler, wenn ich dieses Licht vor mir sehe, dann schneit es auch immer – leise (als ob es auch schon laut geschneit hätte), und Weihnachten steht vor der Tür, und auf den Zweigen der Glyzinie liegt eine Handbreit Schnee.

Die Türe, die auf den Hausflur führt, ennet dem eben die Stube liegt, die zu Lindas Zeiten abends als Wohnstube diente, muß noch dieselbe sein, nach der Falle zu schließen, die arg abgegriffen, deren Halterungsplatten (oder wie man dem sagen will) zumindest einen Zentimeter abgewetzt ist.

Ein andermal schwang sich der Bub der Bäckersleute, an der Falle hängend, in den Laden hinein, zum Hausflur hin, zum ... und so weiter.

Schräg gegenüber, auf der anderen Seite der Hauptstraße, liegt der Fleischerladen, der seither von verschiedenen Metzgersleuten betrieben wurde und in dem bis